

Ruine Landskron

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)**

Band (Jahr): **19 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürich

XIX. Jahrgang 1946

Nr. 1 (Januar)

3. Band



Nachrichten

der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen

(BURGENVEREIN)

Revue de l'Association suisse pour la conservation des châteaux et ruines (Soc. p. l. Châteaux Suisses) Rivista dell'Associazione svizzera per la conservazione dei castelli e delle ruine

Erscheint jährlich 6 mal

Ruine Landskron

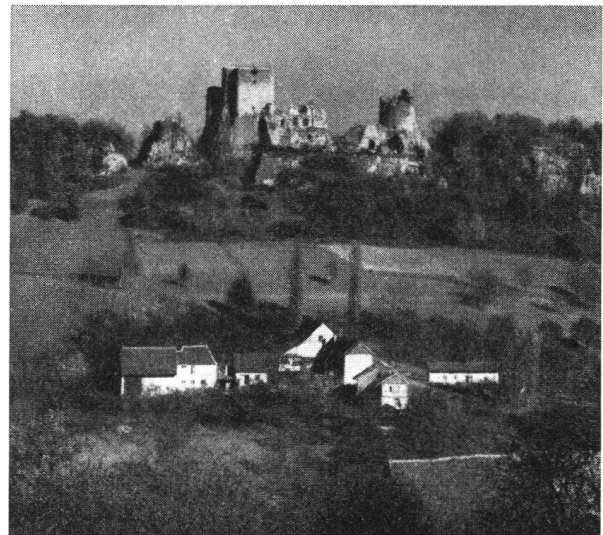
von HERMANN HILTBRUNNER

Das letzte Wasser, das dem Rhein aus der Schweiz zufließt und das er dicht unterhalb der mittlern Rheinbrücke von Basel empfängt, heißt Birsig. Zwar ist dieser allerletzte Eidgenosse schon ein halber Sundgauer, aber seine bessere Hälfte stammt aus der Schweiz, entquillt dem bernisch-jurassischen Rämeli bei Burg. Das Tal aber dieses Flusses heißt Birsig- oder Leimental. „Leim“ heißt dort der Lehm, und er ist so anhänglich, daß die Basler das Leimental zu Schlechtwetterzeiten meiden.

In diesem Tal liegt ein kleines Dörfchen, ein unwichtiges Grenzdörfchen, aber mit dem schönstgelegenen Schulhaus des Landes. Das Dörfchen selbst ist das dritte Biel auf schweizerischem Territorium — das zweite liegt oberhalb Brig —, und jenes Schulhaus ist mein Geburtshaus . . . Da vielen Schweizern Biel im Leimental ein spanisches Dorf ist, mußte dies alles vorausgeschickt werden. —

Uns Kindern schaute die Ruine Landskron in die Schlafkammern; wir schliefen gleichsam mit ihr ein, träumten von ihr und erwachten mit ihr. Sie blickte uns auf die Schreibtäfelchen, mischte sich in unsere Spiele und lockte uns von der Feldarbeit weg. Denn gegenüber diesem künstlichen Berg auf dem Berge gab es keine Gewöhnung. Zu gewaltig bauten sich seine Würfel auf den runden Rücken jener in den Sundgau vorspringenden Jurafalte, die, nach der Burg, Landskronberg heißt.

Wenn ich mir heute mein Jugendland vorstelle, so denke ich immer ein wenig geographisch und falle in Versuchung, diese höchst



Die Landskron von der Schweizerseite (Süden) aus gesehen

seltsame Ecke der Schweiz meinen Landsleuten zwischen Jura und Alpen klar machen zu wollen, rede allzuleicht vom Jura, der in der Blauenkette jene nördlichste Falte wölbt, die unter den alten Rheinschottern des obern Sundgaus verehbt; falle in Begeisterung über diese oberrheinische Tiefebene selbst, deren Geröll unter einer beträchtlichen Lößdecke sich verbirgt; stimme die höchsten Lobgesänge an über dieses vorzügliche Ackerland, dem sich die eiszeitlichen oder nacheiszeitlichen Winde so augenfällig eingeschrieben haben, daß ich jene Gegend eine Windlandschaft genannt habe — aber alles das gehört nun nicht hieher, und schweren Herzens versage ich mir alle diesbezüglichen Mitteilungen.

Damals dachte keines von uns Kindern geographisch und trotz der geschichtlichen Belastung jenes Landstrichs auch nicht historisch. Wir dachten und empfanden allein romantisch, und der Ritter Burkhard Münch von Landskron, der vor dem Siechenhaus von St. Jakob an jenem heißen Augusttag des Jahres 1444 mit den Eidgenossen hätte verhandeln sollen, aber den rechten Ton nicht fand und für seine unangebrachte Bemerkung einen Feldstein vor den Helm bekam — er bedeutete nur eine kleine Episode im langen Leben dieser Burg der Riesen und Geister. Hörten wir eine Sage, so spielte sie dort, lasen wir Märchen, so bezogen wir unsere Vorstellungen von ihr. Selbst die Eule, die jener Kalif, der bald zum Storch werden sollte, mit seinem Großvezier in einem entlegenen Schloß seufzen hörte, seufzte nirgendwo sonst, als eben auf der Landskron. Die Balladen unserer Schulbücher, etwa das „Rienspielzeug“, „Des Sängers Fluch“ oder „Bertran de Born“, ja, selbst der „Cid“ vor der Feste Zamora, von der es hieß:

„Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern“ . . .

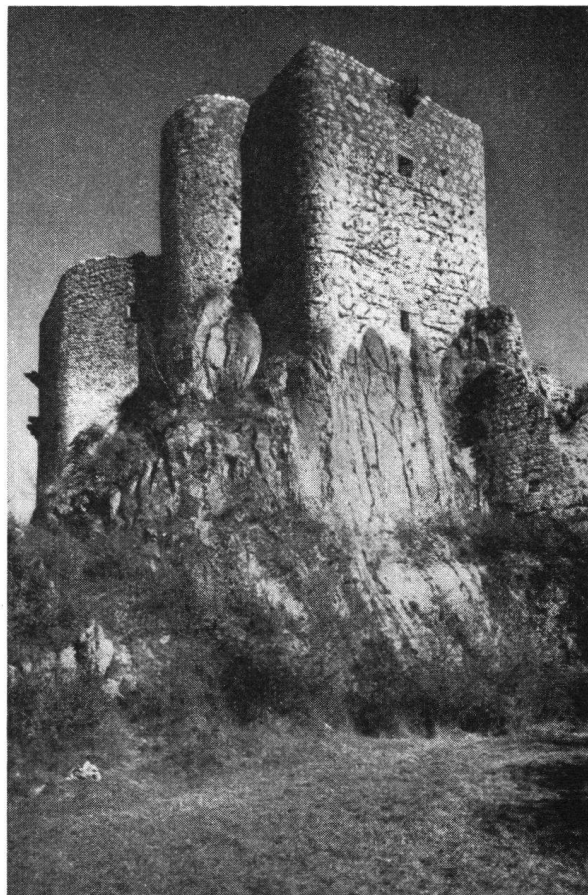
alle diese phantasiefordernden Dichtungen, sie wurden reine Anschauung durch jene Kolossalburg „auf schroffem Steine“.

*

Immer waren es besondere Feiertage, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, wenn wir uns nach der Landskron aufmachten. Und es war zu jener Zeit, da Grenzübertritte nicht größere Schwierigkeiten bereiteten, als der Übertritt von einem Dorfbann in den benachbarten.

Noch deutlich erinnere ich mich meines ersten Landskron-Besuches als kleiner Erstkläßler. Wir stiegen vom Bad Flüh direkt auf zur Burg, ohne den leichtern Umweg über Mariastein auch nur in Erwägung zu ziehen. Denn wir wollten unter anderm auch bergsteigen. Diese meine erste „Bergtour“ kostete mich nicht nur Schweiß, sondern auch allerlei Ängste. Denn unser flachwelliges Leimental hatte mir keine Gelegenheit zu Vorübungen geboten. Diese Felsen, diese Steine, auf die ich meine Füße setzen sollte, schienen mir keineswegs freundlich gesinnt zu sein. Meine größern Geschwister waren genötigt, mich an die Hand zu nehmen.

Als wir endlich den Schloßhof erreicht hatten und auf heruntergestürzten Quadern ausruhten, erklärte mir mein Bruder, ich dürfe, falls ich den deutschen Kaiser erwähnen wolle, nur von „Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser“ reden, sonst würde ich, wenn ein Deutscher es vernähme, verhaftet werden, weshalb



Der mächtige Bergfried der *Landskron*

Photo Gaberell

er mir rate, Seine Majestät am liebsten nicht zu nennen. Danach zeigte er mir durch ein kleines Fenster ein tiefes Verließ und im Schloßhof eine Steinplatte, unter der ein tiefer Schacht sich befindet. Er rückte die Platte ein wenig zur Seite und ließ, um seine Aussage zu erhärten, einen Stein in die schwarze Tiefe fallen. Ich schrie auf, als ich ihn in Wasser aufschlagen hörte. Ich wurde das Grauen nicht mehr los, und als wir die luftige Wendeltreppe zum Turm aufstiegen, zitterte ich vor Angst und Schwindelgefühl. Erst auf der Plattform des Turms ging mein Atem wieder freier und beruhigte sich mein angstgejagtes Kinderherz.

Die ungewöhnliche Rund- und Fernsicht vermochte mich aber nicht völlig zu befreien. Denn auch sie bedeutete gleichsam einen Sturz ins Leere. Die Vogesen hier, der Schwarzwald dort und dazwischen die unendliche Rheinebene — wie hätte ich dies alles fassen, wie hätte mich dies alles halten sollen! Ich war überglücklich, als wir Turm und Treppe, Hof und Burg hinter uns hatten und in Mariastein ankamen.

Doch Orte der Angst sind auch Orte der Bindungen. Und es verging hinfort kein Jahr ohne einen Spaziergang auf die Landskron. Bald

waren mir alle Schliche durch Fels und Gemäuer geläufig, aber ein heimliches Grauen blieb bestehen, auch wenn man es überbrüllte. Verließ und Folterkammer, unterirdische Gänge, kahle Fledermaus-Gemächer, Fensterhöhlen gleich den Augenhöhlen eines Totenschädels, schielende Schießschartenschlitze, listige Tore und feuchte Gräben — all das lockte und stieß ab in einem, und die Verwirrung der Gefühle war vollständig und wiederholte sich ebenso vollständig. Es war und blieb ein Ort, der nie gewöhnlich werden konnte, der trotz vieler Besuche nie auch nur den geringsten Grad von Alltäglichkeit erlangte.

*

Als später die burgenarme Gegend von Bern mein Aufenthalt wurde, pflegte ich mich nicht wenig mit unserm birs- und leimentalischen Burgenland zu brüsten. Die Finger meiner Hände reichten nicht aus, um die Ruinen, die ich von meinem Geburtshaus aus erblicken konnte, aufzuzählen. Ich ließ höchstens noch die Grasburg im Schwarzenburgerland gelten. In den Ferien aber kehrte ich ins Leimental zurück und schenkte seinen Ruinen und Burgen, deren ich mich so gerühmt hatte, doppelte Aufmerksamkeit.

Wir Seminaristen wetteiferten miteinander, wer die schönsten und längsten freiwilligen Ferienaufsätze ins neue Quartal zu bringen wußte. Es war nicht immer leicht, geeignete Themen zu finden. Nun, mir fehlte es wenigstens im Sommer 1909 nicht an Gegenständen, da mir ein Sagenbuch des Birs- und Birsigtales in die Hände gefallen war.

Jetzt schoß meine jugendliche Romantik ins Kraut, und mit einem Schwung sondergleichen, und mit einem Fleiß, der, als Ferienfleiß betrachtet, unvergleichlich genannt werden muß, stürzte ich mich in die Sagenwelt all dieser Ruinen und kehrte Mitte August mit einem dicken Heft voller freier Aufsätze in unser Institut zurück. Die Kameraden zogen die Brauen hoch, und der Deutschlehrer war beglückt. Sein Urteil hob mich in der Klasse um einige Stufen, verbesserte meinen Zeugnisdurchschnitt und spornte mich zu weiterm Tun an.

*

Wenn ich heute behaupte, es seien die Burgen des Leimentals, die den Schriftsteller oder den Poeten in mir vorbereitet, vielleicht sogar geweckt hätten, so habe ich keineswegs gelogen. Denn ohne die Landskron am täglichen Horizont meiner Jugendjahre und ohne das bindende Unheimliche all meiner Besuche auf dieser Ruine würde ich kaum so eifrig

auf freie Ferienaufsätze Gewicht gelegt haben. Dann aber wäre auch der Zuspruch und das anfeuernde Urteil meines hochgeachteten Deutschlehrers ausgeblieben, und der besondere Wind, der von jener Zeit an meine Segel bauschte und mich in Fahrt versetzte, auch er wäre ausgeblieben.

Eine Burg im Landschaftsbild, das ist Schönheit, Poesie, Romantik — eine Burg aber im Lebensbild ist mehr, denn sie kann dieses Bild geradezu bestimmen, sie kann diesem Leben geradezu eine besondere Richtung erteilen, sie kann mit ihrer Poesie einen Menschen unter Umständen geradezu zum Poeten machen.

Darum sei mir die Landskron, auch wenn sie außer Landes steht, gelobt und gepriesen; gleich einem gewaltigen Wegweiser soll sie im Horizont meines Lebens stehen.

Die Schweizer Burgen und der Fremdenverkehr

Oberflächlich betrachtet, scheint die Überschrift dieser Zeilen seltsam und ohne innern Zusammenhang zu sein. Blicken wir indessen die hinter dem Titel stehende Materie etwas näher an, so sehen wir, daß zwischen dem Tourismus und den Schlössern und Ruinen gerade in der Schweiz eine recht innige Beziehung besteht.

Die Schlösser sind freilich nicht etwa entstanden, um fremden Reisenden als Attraktion zu dienen! Trutzig und wehrhaft, waren sie im Mittelalter von Leuten bewohnt, die in ihrer Jugend alles andere denn eine touristische Fachausbildung genossen hatten. Wer kennt nicht die Geschichten und Sagen von ausgeraubten Kaufmannszügen, geplünderten und gebrandschatzten Dörfern und von empfindlichen Geldzöllen, deren Urheber die Herren jener Felsenhorste oder ihre Dienstmeister waren!

Die Zeiten ritterlicher Hochblüte konnten nicht als verkehrsfördernd gelten. Gute Transportmittel fehlten, und auf Reisen ging nur derjenige, welcher in geschäftlichem Interesse die Verbindung mit andern Städten, andern Ländern aufnehmen mußte. Erst der Niedergang der ritterlichen Herrschaft, und damit auch die Epoche, da viele Nester kleiner Adelliger zu zerfallen begannen, ließen einen wenn auch noch ganz bescheidenen „Tourismus“ aufkommen.

Im 17. und besonders im 18. Jahrhundert hat sich die Sitte Bahn gebrochen, mit Roß und Wagen zu kleinen, vielfach aber auch grö-